

Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Barthold Georg Niebuhr

Schöne, Hermann

Greifswald, 1914

urn:nbn:de:hbz:5:1-26665

zu Kl 5618

Barthold Georg Niebuhr

Rede zur akademischen Feier des Geburtstages
Sr. Majestät des Kaisers und Königs
am 27. Januar 1914 gehalten

von

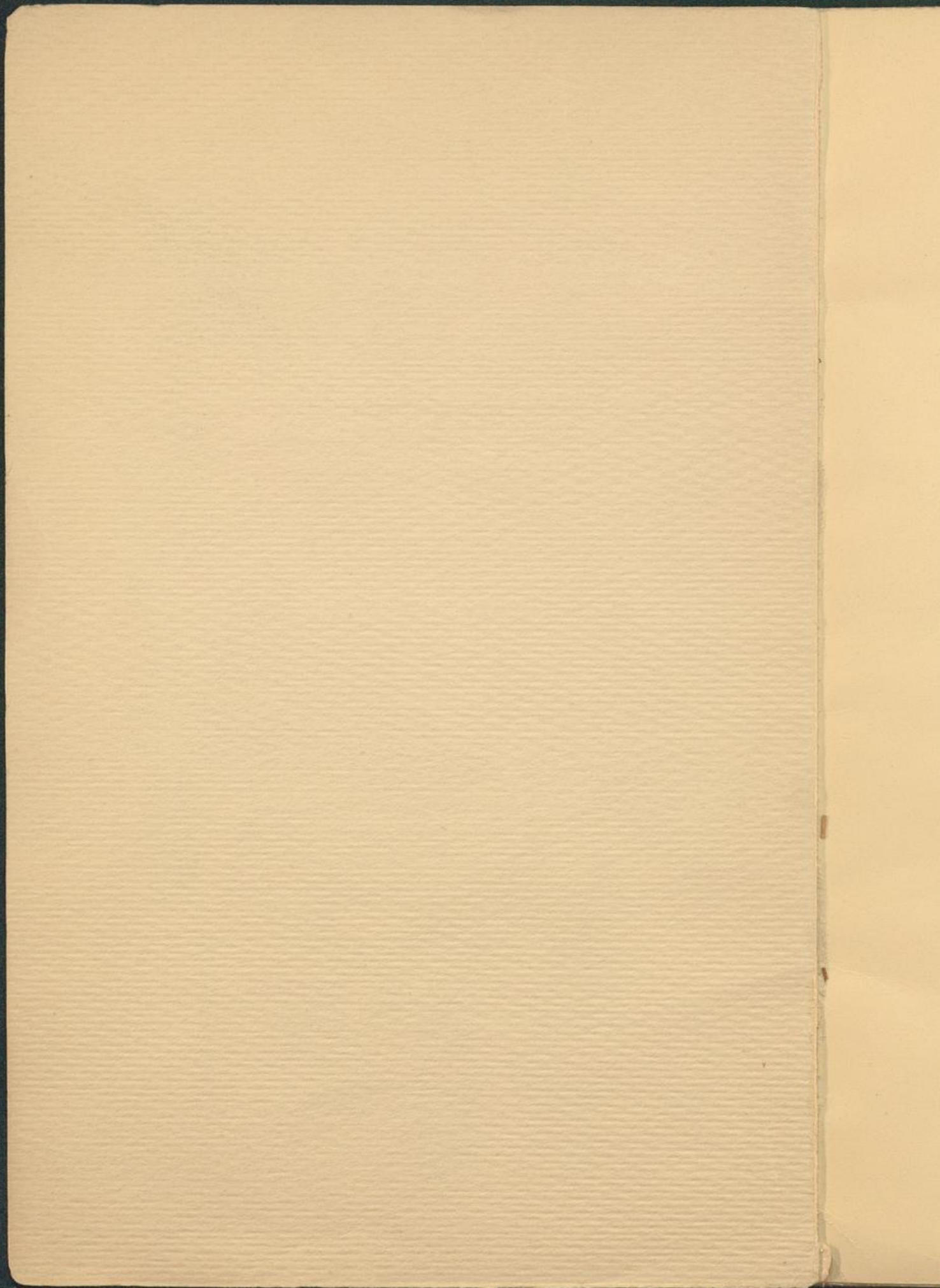
Hermann Schöne

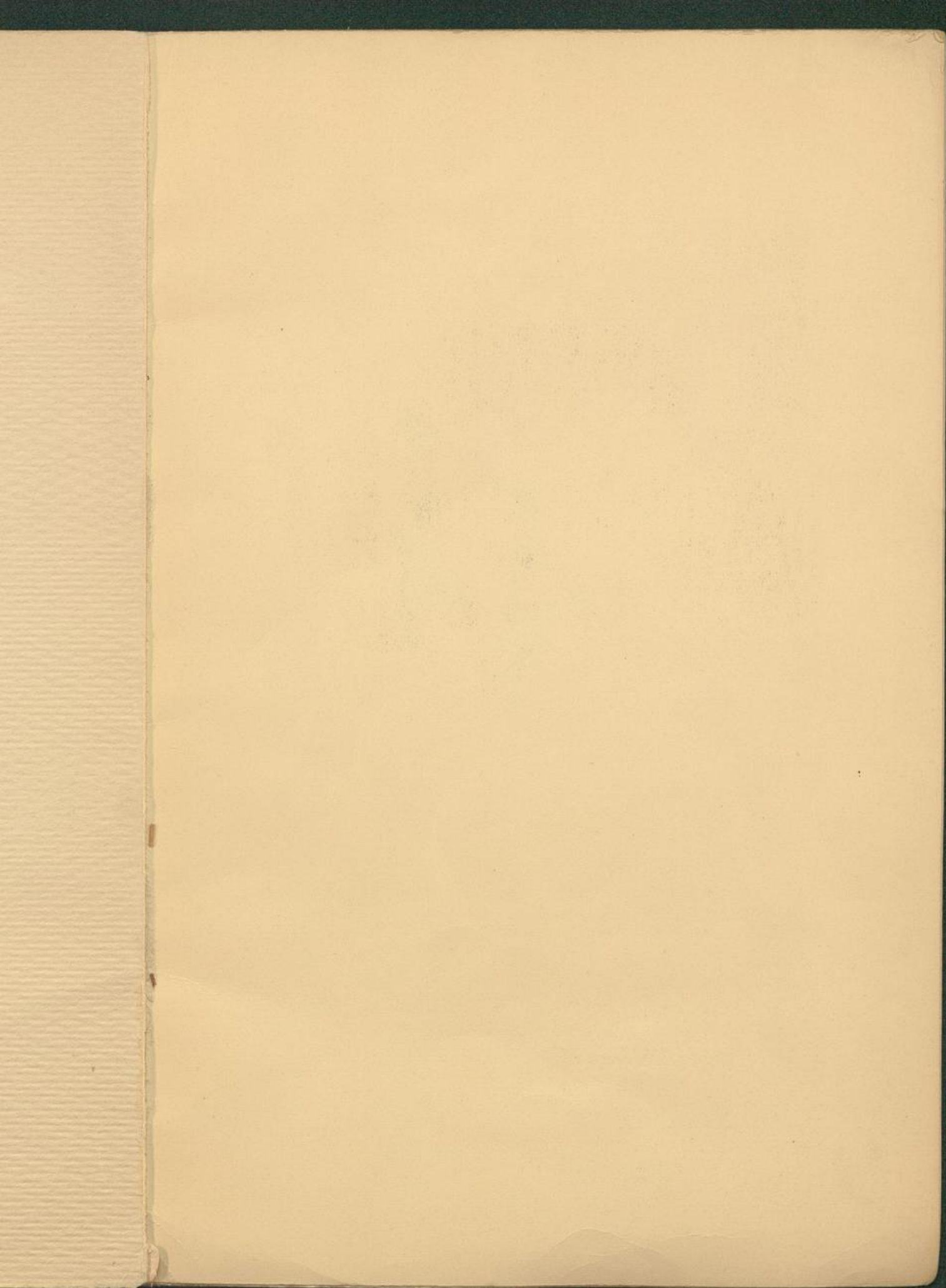
Mit einem unveröffentlichten Bildnis Niebuhrs
von Eugen Eduard Schäffer

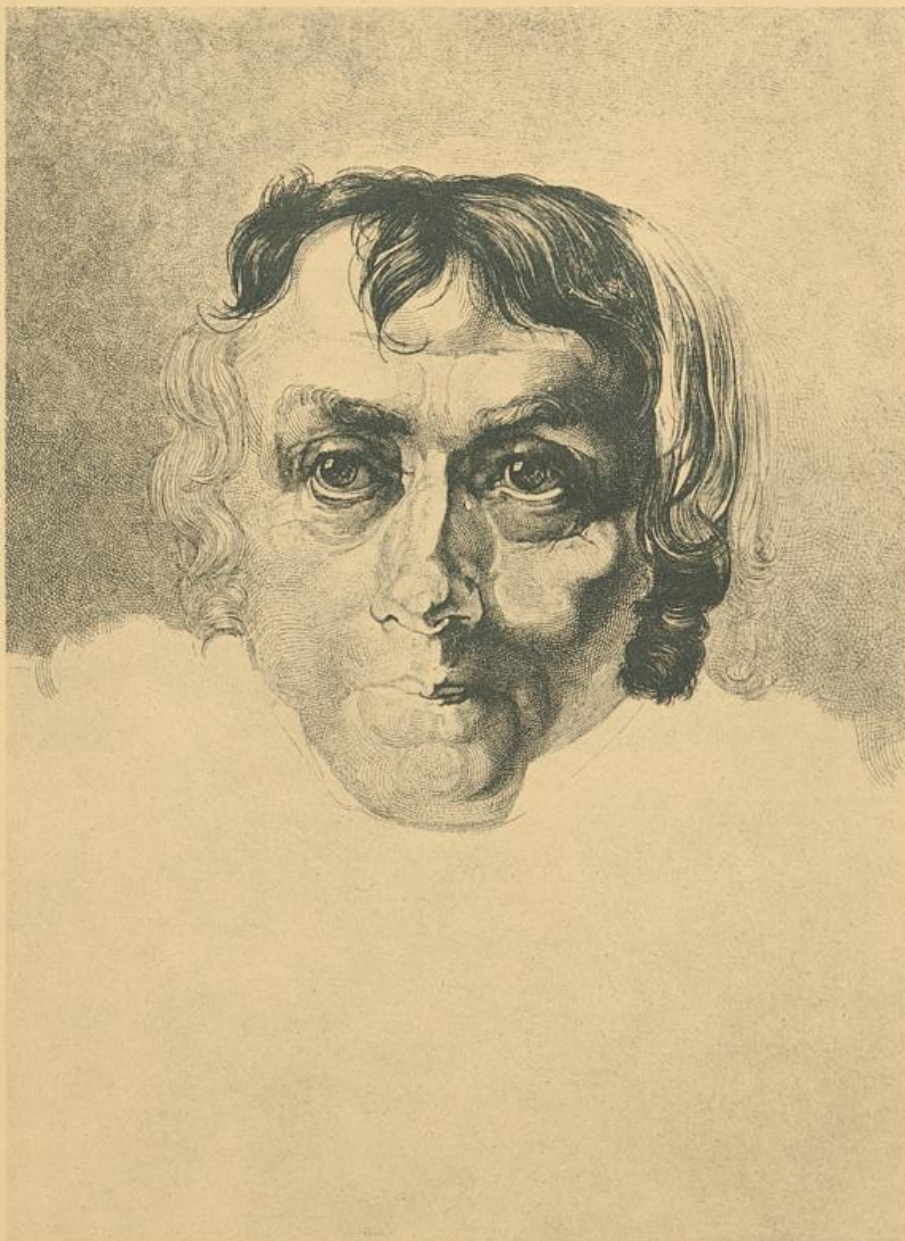
Philologisches Seminar
der
Universität Bonn

Greifswald
Verlag von Bruncken & Co.
1914

R 103,6







Repr. A. Frisch-Berlin

BARTHOLD GEORG NIEBUHR

Nach einem unvollendeten Stich
von Eug. Ed. Schäffer.

Barthold Georg Niebuhr

Rede zur akademischen Feier des Geburtstages
Sr. Majestät des Kaisers und Königs
am 27. Januar 1914 gehalten

von

Hermann Schöne

Mit einem unveröffentlichten Bildnis Niebuhrs
von Eugen Eduard Schäffer

Greifswald

Verlag von Brundsen & Co.

1914

Barthold Georg Niebuhr

Die Römische Geschichte
von Barthold Georg Niebuhr
in 12 Bänden
1811-1828

Barthold Georg Niebuhr

Die Römische Geschichte
von Barthold Georg Niebuhr
in 12 Bänden
1811-1828

7.24267a/59
Philologisches Seminar
der
Universität Bonn

Als Heinrich von Treitschke mit sechzehn Jahren von der Dresdener Kreuzschule zur Universität abging, da legte sein geliebter Lehrer, der Rektor Klee, ein Buch in seine Hände, Barthold Georg Niebuhrs Leben und Briefe, und sagte, daraus würde er besser als aus langen Ermahnungen lernen, wie der Gelehrte sein Leben einzurichten habe. „Der Alte, meinte Treitschke später, hatte Recht. Ich kenne nur wenige Bücher, die einen jungen Mann so mächtig im Gewissen paden, ihn emporhebend aus der Welt der Gemeinheit in die reine Luft wissenschaftlicher Arbeit und patriotischer Selbstverleugnung.“

Heute, da ich als Vertreter der klassischen Altertumswissenschaft zu Ihnen sprechen darf, füge ich mich gern dem alten akademischen Brauch, der am Feste des Königs einen wissenschaftlichen Vortrag verlangt. Denn es erscheint mir als eine Ehrenpflicht, Niebuhrs Persönlichkeit in einem der erinnerungsreichen Säkularjahre, die wir durchleben, ins Andenken zurückzurufen; war er doch einer der führenden Männer Preußens in der Zeit unserer nationalen Wiedergeburt und der Befreiungskriege. Keiner hat schöner als er jene unvergleichliche Stimmung des Jahres 1813 gepriesen, da aller innerer Hader in Preußen ruhte, das Bewußtsein, mit allen Mitbürgern, dem Gelehrten und dem Einfältigen, ein Gefühl zu teilen; und jeder, so sagte er, der es mit Klarheit genoß, wird sein Tagelang nicht vergessen, wie liebend, friedlich und stark ihm zu Mute war.

Niebuhr ist im Kreise der klassischen Philologen und der Historiker unvergessen. Im größeren Kreise der Gebildeten haftet noch heut — wenn ich nicht irre — die Vorstellung eines Bahnbrechers an seinem Namen; aber der Mann selbst ist mehr als billig aus der Erinnerung entschwunden, und seine Römische Geschichte ist durch Theodor Mommsens glorreiche Erscheinung in den Hintergrund ge-

drängt. Mommsens gigantische Arbeitsleistung, sein zugleich juristisch und philologisch geschulter Forschergeist, sein Organisationsgeschick, seine geistvoll sprühende Laune, endlich seine reiche und fesselnde Gestaltungskraft sind unvergänglich. Aber Niebuhrs in ganz anderer Art und Anart mächtige, scharf ausgeprägte Erscheinung soll in unserm Staat und unserer Wissenschaft über Mommsen nicht vergessen werden. Nicht eine Würdigung des Forschers und des Staatsmanns kann heute, in kurz bemessener Frist, meine Aufgabe sein, wenn ich über Niebuhr rede; mein Wunsch ist, auf die Persönlichkeit hinzudeuten, die hinter seinen Werken und Leistungen steht. Für einen solchen Versuch stehen mancherlei persönliche Bekenntnisse in seinen Büchern und Vorlesungen, seine zahlreichen Briefe, Aufzeichnungen über seine Gespräche und die persönlichen Erinnerungen seiner nahen Freunde zu Gebote.

Die äußeren Umstände seines Lebens, reicher und wechselvoller als ein Gelehrtenleben in der Regel zu verlaufen pflegt, sind doch in raschen Zügen bald erzählt.

Barthold Georg Niebuhr ist am 27. August 1776 in Kopenhagen als Sohn deutscher Eltern geboren. Seit seinem zweiten Jahr wuchs er mit einer älteren Schwester im Elternhause in Meldorf, der alten Hauptstadt von Dithmarschen, auf, wo der Vater im dänischen Zivildienst angestellt war. Barthold Niebuhr erbte mit den Gesichtszügen von seiner Mutter die Leidenschaftlichkeit seiner Natur; das historisch-politische und das geographische Interesse weckte in dem unglaublich frühreifen Knaben mit seiner ans Wunderbare grenzenden Gedächtniskraft der Vater, Carsten Niebuhr, ein Bauernsohn, der sich ganz aus eigener Kraft in jungen Jahren zum hervorragendsten Orientreisenden der Zeit emporgeschwungen hatte; die Beschreibung seiner Reise nach Arabien, die er in dänischem Auftrag angetreten und nach dem Tode der sämtlichen anderen Teilnehmer der Expedition größtenteils allein durchgeführt hatte, ist ein noch heute nicht ganz veraltetes Buch. Daneben hat Johann Heinrich Voss, ein Freund des Vaters, bei gelegentlichen Besuchen in Meldorf die Interessen des Knaben auf das Altertum gelenkt.

Auf der Landesuniversität in Kiel hörte Barthold Niebuhr historische, juristische und philosophische Vorlesungen und trat unmittelbar danach in Kopenhagen als Privatsekretär in die Dienste des dänischen Finanzministers Grafen Schimmelmann. Er ging dann noch auf ein Jahr nach England, mit dem ausgesprochenen Zweck, sich eine genaue Kenntniss der inneren britischen Verwaltung zu erwerben. Nach der Rückkehr verheiratete er sich und wurde Direktor der Bank in Kopenhagen; mit seiner Frau erlebte er dort die Beschießung der Stadt durch die englische Flotte im Jahre 1801. Daneben setzte er seine historischen Studien mit unvermindertem Eifer fort. Dabei geriet er u. a. auf die Schriften der römischen Feldmesser, die damals für die meisten Philologen ein Buch mit sieben Siegeln waren. Sein divinatorischer Scharfblick erkannte die Wichtigkeit dieser verwahrlosten Texte für die römische Geschichte und er begann eine Arbeit über das römische Eigentumsrecht und die Adergesetze, bei der sich ihm zuerst das Verständnis der älteren römischen Entwicklung erschloß.

Das Jahr 1806 brachte die entscheidende Wendung seines Lebens. Der Freiherr vom Stein war auf das finanztechnische Talent des jungen Kopenhagener aufmerksam geworden und berief ihn zur Reorganisation der preussischen Finanzinstitute als ersten Hauptbankdirektor und Direktor der Seehandlung nach Berlin. Daß er in Niebuhr auch einen der ersten Köpfe des historischen Fachs gewann, hat Stein wohl erst später entdeckt.

Niebuhrs Treue für das Vaterland seiner Wahl ward sofort auf eine sehr harte Probe gestellt: wenige Tage nach seiner Ankunft in Berlin brach der preussische Staat in den Schlachten bei Jena und Auerstedt zusammen; seine erste Aufgabe war, mit den Rassen nach Königsberg und Memel und später bis nach Riga zu flüchten. Die Mühseligkeiten und Entbehrungen der folgenden Jahre haben ihm und seiner Frau die Gesundheit schwer geschädigt, mehrmals auch ihm den Gedanken nahegelegt, ob seine Kräfte für den weiteren Verbleib in Preußen ausreichen würden. Aber die dringenden Bitten des Königs, Steins und Hardenbergs, das Pflichtgefühl und die Anhänglichkeit an Preußen, dessen Bevölkerung er leidenschaftlich lieb

gewann, haben schließlich immer den Sieg davongetragen. Der Freiherr vom Stein vertraute ihn nach dem Tilsiter Frieden mit der außerordentlich schwierigen Aufgabe, eine Anleihe für Preußen in Holland zustande zu bringen. Daß dieses Geschäft, das in Preußens damals trostloser Lage zunächst fast aussichtslos erschien, schließlich doch nach unendlichen Mühen zustande gekommen ist, erweckt keine geringe Vorstellung von Niebuhrs Fähigkeiten. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Geheimen Staatsrat und zum Sektionschef für das Staatsschuldenwesen ernannt. — Sehr viel schwerer als unter Stein war es für ihn, unter Hardenberg zu arbeiten, dessen leichtfertigen Optimismus er als Leichtsinns ansah. In der preussischen Finanz- und Ministerkrisis des Jahres 1810, die schließlich Hardenberg die Oberleitung der Geschäfte als Staatskanzler brachte, geriet Niebuhr zu ihm in scharfen Gegensatz; er lehnte das ihm von Hardenberg angebotene Finanzministerium ab, da er sich mit den bedenklichen Finanzplänen des Staatskanzlers nicht befreunden konnte, nahm seine Entlassung und trat ins gelehrte Leben über.

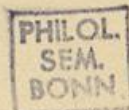
Als Mitglied der Berliner Akademie hielt er nun an der neugegründeten Universität Berlin in den Wintersemestern 1810/11 und 1811/12 die Vorlesungen über römische Geschichte, aus denen die ersten Bände seines Geschichtswerks hervorgegangen sind. In regem geistigen Austausch mit Männern wie Savigny, dem Begründer der historischen Rechtsschule, und Schleiermacher entfaltete sich gleichsam über Nacht die Blüte seiner wissenschaftlichen Begabung. „Wer Verschwundenes wieder ins Dasein zurückruft, genießt die Seligkeit des Schaffens“: das war seine Empfindung in jenen Tagen, da der Rausch wissenschaftlicher Produktivität über ihn gekommen war. „Ich hatte das Ziel erreicht wie ein Nachtwandler, der auf der Sinne schreitet“, so sagte er später in seiner eindringlichen und anschaulichen Art, als er auf diese Zeit zurück sah.

Der Ausbruch des Befreiungskrieges unterbrach die Studien von neuem. Niebuhr gründete eine Zeitung, den „Preussischen Correspondenten“, der in der Entwicklung des deutschen Zeitungs wesens eine gewisse Bedeutung beanspruchen darf, ging dann nach

Dresden ins Hauptquartier und führte erst dort, später in Holland die Subsidien- und Allianzverhandlungen mit England. Zu Anfang des Jahres 1815 erschien von ihm eine Flugschrift zur Unterstützung der Forderungen Preußens auf dem Wiener Kongreß.

Das Jahr 1816 führte Niebuhr nach Rom, wo er über 6 Jahre als preussischer Gesandter bei der Curie gelebt hat. Seine Aufgabe, deren definitive Abgrenzung ihm erst nach langen Jahren ungeduldigen Wartens von Berlin mitgeteilt wurde, war, Verhandlungen mit dem päpstlichen Hof über die Abgrenzung und Ausstattung der neuen Landesbistümer Preußens anzuknüpfen, eine Frage, die durch die Zirkumscriptiionsbulle *De salute animarum* im Jahre 1821 geregelt ward. Zur Fortsetzung der Römischen Geschichte fand er in dem italienischen Klima, das ihm schlecht bekam, und in der Entfernung von gelehrtem Umgang, der ihm Bedürfnis geworden war, nicht die Stimmung. Doch glückten ein paar interessante Funde verlorengeglauhter antiker Schriften, wie er sie schon in seiner Jugend geträumt hatte, in Palimpsesthandschriften italienischer Bibliotheken. So verdankt ihm die Rechtswissenschaft die Auffindung des Gaius. Auch hat sich Niebuhr in seinen römischen Jahren sehr eifrig für die Förderung der Interessen des deutschen Künstlerkreises in Rom eingesetzt.

Die letzten sechs Jahre seines Lebens hat Niebuhr in Bonn verbracht. In freier Verbindung mit der Universität hielt er dort die Vorlesungen über alte Geschichte, alte Länder- und Völkerkunde und Geschichte des Revolutionszeitalters, die nach Hefen seiner Zuhörer nach seinem Tode herausgegeben worden sind. Er arbeitete die beiden ersten Bände der Römischen Geschichte um und schrieb den dritten bis zum ersten punischen Kriege, der erst nach seinem Tode ans Licht getreten ist. Seine erste Ehe, die kinderlos geblieben war, war 1815 durch den Tod der Gattin gelöst worden; jetzt wuchsen ihm in einer zweiten Ehe ein Knabe, Marcus, der spätere Rabinettssrat Friedrich Wilhelms IV., und mehrere Töchter heran. Ein Brand seines Hauses zerstörte ihm 1830 ein großes, gerade druckfertiges Manuskript der Neubearbeitung des zweiten Bandes; diesen Schlag überwand er



rasch und ersetzte das Verlorene. Aber der Ausbruch der Juli-revolution in Paris, die ihm völlig unerwartet kam, verdüsterte seine Stimmung und ließ ihn schwarz in die Zukunft sehen. Am 2. Januar 1831 erlag er in Bonn einer Lungenentzündung, im 54. Lebensjahre.

Überblickt man dieses Leben, so springt als erster Eindruck der starke Wechsel ins Auge, dem Niebuhrs ganze Existenz mehrmals ausge-setzt gewesen ist. Aus dänischem Dienst ist er in den preussischen übergetreten, von der Finanzverwaltung ist er zur Forschertätigkeit übergegangen, dann zogen ihn von neuem staatsmännische und diplo-matische Aufgaben aus dem gelehrten Leben heraus, und erst die letzten Jahre hat er wieder der Lehre und Forschung an einer Universität ge-lebt. Er ist keine Erscheinung, die sich dem herkömmlichen Fachwerk der Berufe ohne weiteres eingliedern ließe; seine Wirksamkeit gehört der Verwaltung und Diplomatie, der Historie und der klassischen Philologie an.

„Was willst du, daß von deiner Gesinnung
Man dir nach ins Ewige sende?“
Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis ans Ende.

Sein Blick war von Jugend an nicht auf die Interessen eines einzelnen Berufskreises beschränkt, bis zum Tode blieb in ihm die Fähigkeit lebendig, auf allen Gebieten die Strömungen des geistigen Lebens zu verfolgen. Nur die Musik war und blieb ihm ver-schlossen. Schwerlich gibt es noch einen zweiten Altertumsforscher des 19. Jahrhunderts, der eine so reiche Existenz gehabt hätte oder der mit einem so vielseitigen Interesse alle Bewegungen des politischen, des wissenschaftlichen und auch des künstlerischen Lebens in Europa begleitet hätte.

Doch dieser ernste Mann war nichts weniger als ein Genießer. Im Gegenteil, niemand hat so wie er das Epikureertum in jeglicher Gestalt gehaßt. Ihm war sogar die Künstlerfreude, mit der Goethe in Italien „eine ganze Nation und ein ganzes Land bloß als eine Er-gözung für sich betrachtet“ hätte, in tiefster Seele unsympathisch. Alle

seine Studien und Interessen pflegte er in ernster, schwerer Arbeit, und wenige Gelehrte haben an sich selbst so hohe Anforderungen gestellt wie er. Ein ungewöhnlich früh entwickeltes Talent, hat er doch später lange gezögert, ehe er mit irgend einer literarischen Arbeit an die Öffentlichkeit hervortrat. Er war berühmt, ehe er eine Zeile geschrieben hatte. Jeder, der ihn persönlich kennen lernte, empfing von ihm den Eindruck einer außergewöhnlichen Intelligenz und Vielseitigkeit der Interessen. Der Ruf seiner Gaben verbreitete sich selbst über die Grenze seines ursprünglichen Vaterlandes hinaus, aber als er nach Preußen kam, ja als ihn die Berliner Akademie der Wissenschaften zum Mitglied wählte, hatte er noch keinen literarischen Namen. Mancher der Nächststehenden begriff nur schwer, warum Niebuhr in jungen Jahren noch nicht als Schriftsteller vor die Öffentlichkeit treten wollte. Nicht ohne Sorge rief sein Freund, Graf Adam Moltke, ihm in einem Gedichte im Jahre 1800 zu:

„Nichts Unvollkommenes, halb nur Gelungenes,
„Nein, was vollendet ganz in der Schönheit Maß,
„Wie weich der Umriß, scharf gemessen
„Dennoch sich hebet, zu schaffen brennst du.“

„Wohlan, ich lobe, Freund, dein Bestreben gern,
„Doch eins vergesse nicht: In der Wette Kampf
„Der Kraft die Ziele anzumessen
„Flehe Athene, der weisen Göttin.“

„Mut froh geeilet dann, sporne die Ross' und auf,
„Bis hoch am Wagen dampfet der Renner Rauch,
„Getrieben von der goldnen Geißel,
„Und im Triumph du das Ziel erreichst.“

Aber trotz aller Mahnungen hat Niebuhr vor dem ersten Bande seines Hauptwerkes, von ganz geringfügigen Gelegenheitsarbeiten abgesehen, nichts drucken lassen.

Über das Unternehmen der Römischen Geschichte, die er ursprünglich bis zum Anschluß an Gibbons großes Werk hinabzuführen hoffte, hat er sich selbst folgendermaßen geäußert: „Ich hatte die beiden Bände der Römischen Geschichte ohne alle Polemik geschrieben, und so wurden sie auch, obgleich ziemlich bemerkt, bis auf einiges Geächze der Anhänger des alten Wustes, friedlich aufgenommen. Als ihr Ansehen stieg, als wenigstens einige ihrer Grundansichten allgemein gewürdigt und angenommen wurden, da fing man hier und da an, sich gegen sie zu regen. Ich hatte die beiden Bände der Römischen Geschichte in die Welt geschickt, ohne irgend einer Fakultät, irgend einer Schule, irgend einer Faktion anzugehören. Ich war ein Böhnhase, und schlimmer als das, in unserer zünftigen Gelehrtenrepublik.“

Was Niebuhr hier hervorhebt, ist in der That für die richtige Würdigung seiner ganzen Erscheinung wichtig. Niebuhr ist ein Autodidakt im eigentlichen Sinne des Wortes mit allen Vorzügen und auch nicht ohne alle Mängel eines solchen. Selbständigkeit ist seine Devise seit den frühen Jahren. Als Knabe genießt er keinen regelmäßigen und systematischen Unterricht und erscheint doch mit sechzehn Jahren als ein kleines Wunder von Kenntnissen und an Reife des Verstandes. An der Universität Kiel findet er keinen Lehrer, der ihn wirklich schulen und maßgebend beeinflussen könnte, so wie es in jener Zeit Christian Gottlob Heyne in Göttingen oder Friedrich August Wolf in Halle allerdings hätten tun können, wenn er zu ihnen gekommen wäre. Mit unersättlicher Wißbegier und unbegrenzter Aufnahmefähigkeit eignet er sich auf den verschiedensten Gebieten Kenntnisse an. Doch ist ein starker Umschwung schon innerhalb seiner Ausbildungszeit deutlich erkennbar. Bis zum Schluß des Kieler Studiums, seine ganzen Jünglingsjahre hindurch, hatte er wesentlich aus Büchern und aus dem Gespräch gelernt und seine historische Phantasie mit dem dadurch gewonnenen Stoff genährt. In dem Augenblick, wo er zu längerem Aufenthalt nach England ging, faßte er den Entschluß, die reale Welt nun einmal nicht aus Berichten, sondern durchaus mit eigenen Augen kennen zu lernen, und wunderbar rasch ist es ihm gelungen, auch diese Fähigkeit in sich zur Meisterschaft zu

entwickeln. Nichts kann charakteristischer sein als die Antwort, die er auf die erste Anfrage, ob er in den preussischen Dienst übertreten wolle, aus Kopenhagen gab. „Die Geschichte“, so schrieb er, „ist mein Lieblingsstudium; aber so sehr die Ihres unvergeßlichen großen Königs mir teuer und interessant ist, so wenig Interesse und Reiz hat es für mich gehabt, was man die Statistik fremder Länder nennt, aus Büchern kennen zu lernen. Mein Vaterland ausgenommen, ist es mir nur angelegen gewesen, mit einem einzigen Lande durchaus bekannt zu werden, England nämlich, wo ich ziemlich lange gelebt habe. Jetzt noch ist mir der preussische Staat in seinem Inneren fast gänzlich unbekannt.“ An einer solchen Äußerung hätte die Berufung nach Preußen scheitern können, wenn dort einer der Duzendmenschen die Entscheidung in der Hand gehabt hätte. Aber der Freiherr vom Stein spürte aus der freimütigen Äußerung das selbständige Talent heraus. „Herr Niebuhr erscheint von einer sehr interessanten Seite“, so sagte er und zog ihn nach Preußen. Er hat sich wahrlich nicht in ihm geirrt. Unter den schwierigsten äußeren Verhältnissen arbeitete sich der Neuankömmling mit Leichtigkeit in die Geschäfte ein und galt in kurzem auch in Preußen als einer der ersten und unterrichtetesten Köpfe.

Wie Niebuhr es in den folgenden Jahren verstanden hat, sich an Ort und Stelle noch einmal über ein ihm ganz neues Land und Staatswesen zu orientieren, das zeigen uns noch heut seine Zirkularbriefe aus Holland. Er schrieb sie, als er in Amsterdam längere Zeit festgehalten war, während der Verhandlungen über die holländische Anleihe, für den Kreis seiner Angehörigen und insbesondere für seinen alten Vater, dessen Interessen der Länder- und Völkerkunde zugewandt waren. Barthold Niebuhr hatte Holland so genau kennen gelernt, wie ein guter Landrat seinen Kreis kennt. Der ganze Umfang seiner Gegenwarts-Interessen und Fähigkeiten tritt vielleicht in keinem seiner anderen Werke und auch in seiner übrigen Korrespondenz nicht so deutlich vor Augen als in jenen holländischen Briefen.

Mit solchen unter sich sehr verschiedenen Fähigkeiten, wie sie höchst selten in einem und demselben Menschen nebeneinander vorhanden sind oder gar zur vollen Ausbildung gelangen, trat Niebuhr

nun in reifen Jahren an die wissenschaftlichen Aufgaben seines Lebens heran. Er war 35 Jahre alt, als der erste Band der Römischen Geschichte erschien, der die Königszeit umfaßt; im Jahre darauf folgte der zweite, die ältere Republik bis zu den Licinischen Gesetzen handelnd.

Die altrömische Geschichte war bis auf jene Zeit nach einem scharfen, aber kaum übertriebenen Wort von den Gelehrten so behandelt worden, als ob sie nicht wirklich geschehen wäre, und die karglichen Ansätze gescheiter Köpfe, wie Beaufort, zu einem eindringenderen und kritischeren Verfahren waren Stimmen in der Wüste geblieben. Niebuhr unternahm es, den verworrenen Geschichtsknäuel, wie ihn die Tradition darbietet, zu entwirren und aufzulösen. Dabei sind es, neben dem politischen Verständnis des Geschäftsmanns, hauptsächlich zwei neue Erkenntnisse, die ihm aufgegangen sind und auf denen seine epochemachende Bedeutung beruht. Er erkannte, daß die Tradition über die Königszeit und über die ältere Republik sich nicht halten lasse, die bis dahin im wesentlichen als zuverlässig gegolten hatte, und er lehrte aus den versteinerten Bruchstücken älterer Institutionen, die uns in der Tradition erhalten sind, ein Ganzes vermutungsweise zu rekonstruieren. Wenn manche Institutionen, die ursprünglich sinnvoll und lebensvoll waren, dann unter veränderten Verhältnissen leblos und sinnlos geworden, aber dennoch beibehalten worden sind, so gestatten solche Versteinerungen Rückschlüsse auf einen Zustand der Dinge, über den uns eine direkte Überlieferung nicht zu Gebote steht. Seine Kritik verwirft in der Überlieferung das Gefälschte; zugleich aber drängt ihn sein geschichtliches Anschauungsvermögen und seine Phantasie zu neuem Aufbau. Man könnte ihn den Cuvier der Geschichte, den Begründer einer Paläontologie der Geschichte nennen. Wie Cuvier aus den Knochenfragmenten eines untergegangenen fossilen Tieres das ganze Skelett dieses Tieres im Vertrauen auf die Logik des Organischen, wie sie sich in dem Gesetz der Korrelation der Teile bekundet, rekonstruierte und die Grundsätze der vergleichenden Osteologie auf die vorweltlichen Wirbeltiere anwandte, so rekonstruierte Niebuhr die uns nur bruchstückweise be-

kannten Institutionen einer römischen Epoche, über die eine zuverlässige Überlieferung im Zusammenhange nicht mehr vorliegt. „Ich bin ein Historiker“, so sagt er einmal, „denn ich kann aus dem einzelnen Erhaltenen ein vollständiges Gemälde bilden, und weiß, wo Gruppen fehlen und wie sie zu ergänzen sind.“ Dieses historisch-kritische Talent, die Fähigkeit, aus dem Teil das Ganze, wozu er gehört, zu erkennen und aus dem Ganzen die Teile, die es enthalten mußte, diese Fähigkeit brachte die Forschung ein gewaltiges Stück vorwärts. Er war ein treibendes, Anstoß gebendes Talent, wie alle urteilsfähigen Zeitgenossen empfanden. Auf eine Handvoll Fehler mehr oder weniger kann es bei der Beurteilung einer so originalen Leistung nicht ankommen.

Niebuhrs Werk gehört noch der Epoche der wissenschaftlichen Schriftstellerei in Deutschland an, in der man es den Lesern nicht leicht machte. Die Darstellung ist aus einer gewaltigen, ans Licht drängenden Fülle historischer Anschauung heraus mit dem Streben nach Kürze und gedrungener Gewalt des Stils gestaltet. Die Weise antiker Historiker, des Thukydides, des Sallust, des Tacitus, hat ihre Wirkung auf ihn geübt; auch ein paar Reden hat er noch nach dem Muster antiker Historiographie eingelegt — einer der letzten Versuche dieser Art, wie ihn neben Niebuhr wohl nur sein Zeitgenosse, der italienische Geschichtsschreiber Carlo Botta, noch gewagt hat. In markiger, nicht altfränkischer, aber altväterischer Sprache schreitet die Darstellung dahin und verlangt vom Leser anstrengende Mitarbeit. Noch sind Forschung und Darstellung nicht geschieden, wie bei Mommsen, ja man kann sagen, daß eine eigentliche Geschichtserzählung für die von Niebuhr behandelten Epochen römischer Geschichte überhaupt unmöglich war. Sein Streben war, „sich philologische Überlieferung als wirklich zu vergegenwärtigen.“ Die Fügung seines Lebens, die den jungen Gelehrten in den Staatsdienst und den Staatsmann wieder in die Altertumsforschung hineingeführt hatte, ließ in ihm den Pfadfinder auf diesem Gebiete erstehen. So viele auch zu allen Zeiten die Schwierigkeit seiner Darstellung empfunden haben, das Gefühl, einer bedeutenden, selbständigen Leistung gegenüberzu-

stehen, hat jedermann gehabt. Wo Mängel eines Historikers aus geistiger Armut entspringen, da mag man ungescheut tadeln; dagegen wenn bei einem Manne wie Niebuhr ein überquellender Reichtum von Anschauungen und von Gedanken nicht durchgehends völlig bewältigt erscheint, dann spricht jeder Kundige und billig Denkende sein Urtheil in Ehrfurcht.

Niebuhr hatte eine eigene Verehrung und eine große, aber freilich nicht kritiklose Bewunderung für den Magus im Norden, Johann Georg Hamann, einen wunderlichen und tiefsinnigen Menschen, auf den Goethes Freund, Friedrich Heinrich Jacobi, sein Interesse gelenkt haben wird. Die Urtheile über Hamann in Niebuhrs römischen Briefen werden gewiß schon manchen Leser der Lebensnachrichten überrascht haben; denn zwischen dem Bankdirektor und Begründer der kritischen Geschichtsschreibung und jenem alten Königsberger Pietisten scheint für den oberflächlichen Blick ein Abgrund zu klaffen. Dennoch besteht im tiefsten Lebensgrunde eine Verwandtschaft der Anschauungen zwischen den beiden, scheinbar so ganz verschiedenen Naturen. Die Grundvorstellung, die Hamann beherrschte, war die, daß „alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen müsse; alles Vereinzelte sei verwerflich.“ In Niebuhrs Persönlichkeit tritt diese selbe Eigentümlichkeit deutlich hervor; seine nächsten Freunde, wie Dahlmann und Savigny, haben das vollkommen richtig erkannt. „Was er verfaßte, wurde nicht mit einer abgesonderten Geisteskraft gefertigt, es war von der ganzen Innigkeit seines großen Wesens durchdrungen.“ So Dahlmann. Und ähnlich Savigny: „Mehr, als wir es bei den meisten Menschen wahrnehmen, bildeten die vorzüglichen Seiten von Niebuhrs Persönlichkeit ein Ganzes. Es gibt viele bewährte Gelehrte, deren wissenschaftliches Vermögen eine abgesonderte Kraft ist, fast ohne Berührung mit dem übrigen Haushalt ihrer Seele. Bei Niebuhr war Denken, Fühlen und Handeln stets vereinigt. Wo er wirkte, geschah es stets von dem ganzen, ungetheilten Menschen. Dieselbe aus dem ungetrennten Ganzen aller geistigen Kräfte hervorgehende Wirkung machte ihn als

Lehrer seinen Zuhörern teuer, ja mit anderen Lehrern fast unvergleichbar. Sie machte seine Freundschaft so beglückend, bildend und erhebend". Die klare Empfindung einsichtiger Zeitgenossen war, niemand sei da, an den auch nur Eliä Mantel kommen könne.

Doch auch die Mängel seiner Natur wird man sich nicht verhehlen dürfen. Niebuhr war ein leidenschaftlicher und reizbarer Mann; wie aus lauter Fühlfäden zusammengesetzt hat ihn Peter Cornelius einmal genannt, der übrigens einer seiner feurigsten Bewunderer war. Die Leidenschaftlichkeit, das Überwiegen des Gefühls über den kalten Verstand hat Niebuhr nicht nur im amtlichen und im privaten Verkehr manche Schwierigkeit bereitet, sondern ihn auch wissenschaftlich gelegentlich auf Irrwege geführt. Seine lebhafte Phantasie verleitete ihn bisweilen, das Bild von Menschen und Verhältnissen der Gegenwart in vergangene Zeiten hineinzutragen und seine divinatorische Fähigkeit ungezügelt auslaufen zu lassen. Unzweifelhaft ist seine Schilderung Alexanders des Großen in den Bonner Vorlesungen vom Haß gegen die Napoleonische Unterdrückung beeinflusst, und noch manche ähnliche Beispiele könnte man dafür anführen, daß der Überschuß einer aus allen Epochen genährten historischen Phantasie ihn irre geführt hat. Im großen und ganzen bleibt es doch bewundernswert, wenn man die nach seinem Tode gedruckten Bonner Vorlesungen über alte Geschichte und seine historisch-philologischen Aufsätze zu der Römischen Geschichte hinzunimmt, wie er ein aus den Quellen erarbeitetes, selbständig gestaltetes Bild vom Gesamtverlauf der alten Geschichte in der Seele trug und wie die reiche Kenntnis anderer Zeiten seinem unvergleichlichen Gedächtnis auf Schritt und Tritt historische Parallelen und Analogieen zur Verfügung stellte. In den Vorträgen über alte Länder- und Völkerkunde erkennt man, wie der Interessentkreis des Vaters, Carsten Niebuhr, sich auf ihn vererbt und die Einwirkung von Johann Heinrich Voss, der auf dem Gebiet der alten Geographie ein selbständiger Forscher gewesen war, dieses Interesse auf die Schauplätze der alten Geschichte gelenkt hatte.

Als einen weiteren Mangel darf man es bezeichnen, daß Niebuhr nicht ganz die für ein glückliches Temperament erforderliche Bei-

mischung von Humor besaß. Nicht als ob der Sinn für das Komische ihm gefehlt hätte; aber seine Briefe zeigen zwar die allerverschiedensten Stimmungen und Töne, jedoch nur in ganz seltenen Ausnahmefällen einen humoristischen Anflug. Durch diesen Mangel ist wohl auch sein literarisches Urteilsvermögen etwas eingeschränkt gewesen; er war für den Reiz des leisen Humors bei Goethe und den Romantikern nicht zugänglich. Ein Zug sittlicher Strenge ist in seiner Natur scharf ausgeprägt und tritt in seinem Urteil über Menschen und Verhältnisse der Gegenwart wie der Vergangenheit häufig zu Tage. Ihm mußte eine Natur wie Johannes von Müller, der Historiker, unbehaglich sein; der reine Lebensatem der frischen Wahrheit, so urteilt er, fehle in allen seinen Schriften. So konnte es nicht anders sein, als daß seine Vorliebe, in der alten Geschichte wie überhaupt, den Zeiten aufsteigender staatlicher Entwidlung gehörte. Die römische Kaiserzeit zog ihn nicht an. Aber er war nichts weniger als ein Pedant und hat sich von der moralischen Kleinmeisterei des geschichtlichen Urteils immer fern gehalten. Mit welcher ungeheuchelten Bewunderung hat er in den Vorlesungen über Geschichte des Revolutionszeitalters den fittenlosen, aber genialen und vaterlandsliebenden Mirabeau geschildert, den Gewaltigsten, der seine Lebenszeit berührt habe! Auch war er, bei aller seiner lebendigen Staatsgefinnung, durchaus nicht gesonnen, einen aus der römischen oder gar der preussischen Entwidlung entnommenen Maßstab des Urteils zum Beispiel auf die griechische Geschichte anzuwenden. „Ich will in der That zehnmal lieber,“ so sprach er in Rom zu einem jungen Freunde, „all die atheniensische Zügellosigkeit, so schlecht sie auch wirklich war, als die Ordnung der Dinge in Lacedämon. Es ist leicht in diesem Leben, alles für einen einzelnen Gegenstand aufzuopfern, aber das ist gerade die Schwierigkeit, Systeme zu finden, in welchen all den verschiedenen Elementen ihre wahre Sphäre angewiesen wird“.

Eine eigentliche Schule hat Niebuhr als Forscher und Lehrer weder in Berlin noch in Bonn gegründet; ja er hatte eine Abneigung gegen das äußerliche Schulemachen und vor allem gegen die wissenschaftliche Parteienbildung. „Wem es um Huldigungen zu tun

wäre," so meinte er in späteren Jahren, „der würde in Verhältnissen, wie es die meinigen gewesen sind, durch Aufmerksamkeiten und Verbindlichkeiten nach rechts und links hin ohne Mühe sich Anhänger gesammelt haben.“ In der klassischen Altertumswissenschaft standen sich damals eine mehr sprachlich-grammatisch interessierte Gruppe unter Gottfried Hermann und eine mehr antiquarisch-historisch gerichtete unter Boedh gegenüber. Nichts wäre für ein so anerkanntes Talent wie Niebuhr leichter gewesen, als sich an die Spitze des einen Heerhaufens zu setzen. Er hat das nicht getan. In ihm blieb das Gefühl lebendig, daß ein Philolog wie Gottfried Hermann, der ein höchst lebendiges Sprachgefühl hatte und in seinen Schülern zu wecken wußte, doch manche Talente besitze, die ihm selber versagt seien; davor beugte er sich, bei all seinem hohen Selbstgefühl, mit einem aufrichtigen, innerlichen Respekt.

Ein Mann von geistiger Selbständigkeit wird niemals in eine Parteischablone passen. So ist es wohl begreiflich, daß man bei Niebuhrs Lebzeiten politisch weder rechts noch links mit ihm zufrieden war. Ihm war es natürlich, politische Fragen stets mit dem Blick eines leitenden und verantwortlichen Staatsmanns anzusehen, der auch an eine lange Zukunft seines Volkes denkt; die politische Theorie spielte dabei eine geringe Rolle. Die Abneigung gegen die französische Revolution, die ihm sozusagen angeboren, vom Vater befördert und durch die Schriften englischer Politiker, wie Burke, verstärkt war, ist in ihm immer lebendig geblieben. Aber er wußte in Preußen von Anfang an, daß Reformen nötig seien, und dachte darüber ganz ähnlich wie der Freiherr vom Stein. Sein Aufenthalt in England hatte ihn die englische Selbstverwaltung als den Eckstein der englischen Freiheit kennen gelehrt; im Gegensatz dazu konnte seinem scharfen Blicke nicht verborgen bleiben, daß unter der allzeit gleichmäßig wirksamen und ungeschwächten Macht der französischen Bureaucratie trotz aller schönen Namen die Freiheit vielfach illusorisch blieb. So konnte Niebuhr dahin kommen, das merkwürdige Wort zu sprechen, daß die Freiheit ungleich mehr auf der Verwaltung als auf der Verfassung beruhe. Man begreift, daß dieser Satz in jenen

Zeiten mißverstanden werden konnte. In Wahrheit verschloß sich Niebuhr nicht der Einsicht, daß eine Konstitution im Laufe der Zeit für Preußen ein Bedürfnis sei; als Ideal schwebte ihm eine ständische Landesvertretung vor. Er hat in der traurigen Zeit der Demagogenverfolgung sich mit unerschrockenem Freimuth für so manchen seiner Freunde eingesetzt, und der alte Ernst Moritz Arndt hat nach Niebuhrs Tode dankbar bekannt, daß er in ihm einen seiner treuesten Schützer und Helfer gehabt habe.

Wie sich ein Mann von Niebuhrs weitem Blick zur Zeit der Befreiungskriege Deutschlands künftige Entwicklung gedacht hat, das ist eine Frage von nicht geringem Interesse. Gerade hundert Jahre sind vergangen, seit er sich darüber klar und scharf geäußert hat. „Wir wollen es wünschen, daß Deutschland, wie schwer auch die zum Teil sehr widerstrebenden Körper sich einer engeren Verknüpfung fügen, aus der gegenwärtigen Auflösung eine politische Nationaleinheit gewinnen möge. Wenn aber auch dieses Ziel erreicht sein wird, so lehren doch Erfahrung und Natur der Sache, daß Deutschland zwar von der Föderation viel Heil für die innere Freiheit hoffen mag, aber den größten und wesentlichsten Teil seiner Kraft gegen das Ausland von den großen und in sich starken Staaten, die es in sich beschließt, erwarten muß.“ Die ganze Entwicklung eines Jahrhunderts hat diese Meinung bestätigt.

Niebuhrs Wirkung auf die deutsche Geschichtswissenschaft ist gewaltig gewesen. Im Jahre 1816 widmete ihm August Boeckh seine Staatshaushaltung der Athener und schrieb ihm dazu, Niebuhrs Umgang habe den ersten Gedanken zu diesem Werke in ihm erregt. Carl Otfried Müller sagte, daß er als Gelehrter mit Niebuhrs Römischer Geschichte in der Hand aufgewachsen sei. Und Leopold von Ranke sprach bei seinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum im Rückblick auf sein eigenes Leben dankbar aus, den größten Einfluß auf ihn hätten Thukydides und Niebuhr ausgeübt. Mommsen endlich, auf dem Gebiet der römischen Geschichte der größte seiner Nachfolger, hat sein Verdienst in treffenden Worten rückhaltlos anerkannt. „Niebuhr zuerst hat es gewagt, die Geschichtswissenschaft an der Logik der Tat-

sachen zu prüfen, aus dem trüben Buis unverständener und unverständlicher Tradition das innerlich Unmögliche auszuscheiden, das durch die notwendigen Geseze der Entwicklung Geforderte auch da zu postulieren, wo es in der Überlieferung verwirrt oder aus ihr verschollen ist. Wir danken es ihm noch heute, daß unsere Geschichtswissenschaft dies aprioristische Moment, dies Erkennen des Gewesenen aus dem Gewordenen mittelst der Einsicht in die Geseze des Werdens, niemals ablehnen kann und wird, daß jene platte Anschauung, wie sie bei anderen Nationen wohl begegnet, als beginne die Geschichte da, wo die Zeitungen anfangen, in Deutschland nie Boden gewonnen hat noch je gewinnen wird. Wie viel Törichtes und Nichtiges auch die Forschung nach den Urzuständen, in unserer Wissenschaft nicht weniger wie auf dem Gebiet der Naturforschung, heraufführt, wir wissen doch alle, daß der Verzicht auf dieses Gebiet gleichbedeutend sein würde mit dem Aufgeben der Forschung selbst."

Hochansehnliche Versammlung! Aus der Vergangenheit lenken wir den Blick zurück auf Gegenwart und Zukunft. Das abgelaufene Säcularjahr der Leipziger Schlacht, das Jubiläumsjahr des Kaisers hat große und erhebende Erinnerungen in uns geweckt; es hat auch schwere und bedrückende Sorgen mit sich gebracht. Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen — das Wort gilt nicht nur für den einzelnen Menschen, auch für unser geeintes deutsches Vaterland scheint es zu gelten. Mit ernstem Sinn, aber mit ungebrochenem Mute erneuern wir heut dem deutschen Kaiser, unserm Könige das Gelöbniß der Treue. Mögen in seinem neuen Lebensjahre die Wolken sich verziehen und die Sonne wieder leuchten Ihm und dem ganzen deutschen Vaterlande! Mit diesem Herzenswunsch erheben wir den alten Ruf der Huldigung.

Das beigegebene Bild Niebuhrs, unter den mir bekannten Porträts das beste, ist die Reproduktion eines Stiches von Eugen Eduard Schäffer, von dem ein Exemplar im Stäbelschen Institut in Frankfurt a. M. aufbewahrt wird. Für die Erlaubnis, dasselbe photographieren zu lassen, bin ich der Direktion zu lebhaftem Danke verpflichtet. Die Platte gilt als verloren.

Einen anderen, ebenfalls unvollendeten Stich desselben Künstlers, der Niebuhr im April 1824 in Bonn gezeichnet hatte (Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr III, 72), hat Weizsäcker im Jahrb. der Kgl. Preuß. Kunstsammlungen XIX (1898) S. 78 in verkleinerter Nachbildung veröffentlicht.

Aber E. E. Schäffer vgl. J. Fr. Hoff, Frankfurter Künstler (Frankfurt a. M. 1914) S. 17—46. Hoff's Vermutung (S. 22), das Niebuhrporträt sei von Schäffer nach einer von Cornelius in Rom gefertigten Federzeichnung gestochen worden, ist nicht wahrscheinlich, da Niebuhr am 9. April 1824 an Dora Hensler schreibt: „Ein Kupferstecher zeichnet mich jetzt, um das Porträt zu stechen.“

Ein Wort von Dahlmann (bei Springer, Dahlmann I, 474) darf hier noch angeführt werden: „Auch wäre Vielen sein (Niebuhrs) Bild ein um so werteres Geschenk, weil er sein edles menschliches Gesicht vollkommen geschildert hatte, denn diese lächelnde gesellschaftliche Verzerrung, die unsere Züge so abnußt, sah man nie an ihm. Ein Gemälde wird erhalten sein, getreu, doch geistig nicht ganz genügend; eine Zeichnung, altdeutsch koloriert, aber eigentümlicher aufgefaßt, besitzt der Aebler Gau in Paris“ [Franz Christian Gau]. Aber das Bild und die Zeichnung habe ich nichts ermitteln können.

Aber andere Porträts Niebuhrs vgl. A. L. A. Portrait Index (Washington 1906) S. 1074. Niebuhrs Totenmaske ist im Besitz von Frau Professor Pressler in Blasewitz bei Dresden.

arf hier
um so
geſchont
Züge ſo
eu, doch
eigen-
Gau].

Druck von Julius Abel, Greifswald.